

Die Geschichte der Internationale

Verhältnismäßig kurz nacheinander sind der erste, inhaltlich bis 1914 reichende und der zweite, bis in die Zeit des Zweiten Weltkrieges führende Band der großangelegten Geschichte der Internationale aus der Feder von *Julius Braunthal* erschienen.¹⁾ Damit ist eine fühlbare Lücke in der Literatur gefüllt worden, denn bisher hat es eine umfassende Geschichte der Sozialistischen Internationale von ihrer ersten Gründung 1864 bis fast zur Gegenwart nicht gegeben. Die hohen Erwartungen, mit denen man das mit ebensoviel Sachkenntnis wie Liebe zur Sache geschriebene Werk zu lesen beginnt, werden nicht enttäuscht. Braunthal fühlte sich schon, als er Redakteur der *Wiener Arbeiter-Zeitung* war, der internationalen Bewegung mindestens so eng verbunden wie der Arbeiterbewegung seines eigenen Landes. Er hat in der Emigration der Hitlerjahre um die Erhaltung des internationalen Denkens in einer durch nationale Leidenschaften aufgewühlten Kriegswelt gekämpft und war dann bis 1956 der erste Sekretär der nach vielen Irrungen und Wirrungen neugegründeten Sozialistischen Internationale. Seither hat sich seine Arbeitskraft wieder mehr seinem eigentlichen Betätigungsfeld gewidmet, dem des Schriftstellers und Historikers, der in dem nun vorliegenden Werk mit Recht die Krönung seiner Lebensarbeit sehen kann.

Das einzige vergleichbare Werk ist *G. D. H. Coles* (übrigens mit Braunthals Hilfe entstandene) siebenbändige Geschichte der sozialistischen Gedankenwelt.²⁾ Aber während Cole dem Titel seines Werkes eigentlich nur dort gerecht wird, wo er von den Vorläufern und Anfängen der Arbeiterbewegung spricht, und für die spätere Zeit eine Geschichte der einzelnen sozialistischen Parteien vorgelegt hat, sind Braunthals zwei Bände weit mehr als eine trockene Verzeichnung von Daten, Kongressen und Resolutionen; sie bieten zugleich eine Geschichte der geistigen Strömungen, die die sozialistische Bewegung geschaffen und getragen, die sie manchmal in ihren Grundfesten erschüttert haben und die zu studieren keiner unterlassen kann, der die Problematik unserer Zeit verstehen will.

Braunthal geht bis ins 17. Jahrhundert zurück, um den Wurzeln der sozialistischen Gedankenwelt nachzuspüren. Für ihn führt die Linie von der großen französischen Revolution — das ihr gewidmete Kapitel, ein wahres Kabinettstück analytischer Geschichtsschreibung, könnte ganz für sich allein bestehen — über *Babeufs* „Gesellschaft der Gleichen“ und die englische Chartistenbewegung zum „Kommunistischen Manifest“ mit dessen Verheißung einer Gesellschaft, in der „die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“. Braunthals Studium der ungedruckten Protokolle der Generalratssitzungen der *Ersten Internationale* macht seine Schilderung ihrer Entwicklung von der Gründung 1864 bis zur Selbstaflösung 1872 zu einer wichtigen Geschichtsquelle, da sie mit manchen Legenden aufräumt. Es war eine Internationale ohne Massenbasis, eine Organisation, die keine Mitgliedsparteien im modernen Sinne hatte, die weder Geld noch Einfluß besaß, die an inneren Kämpfen erst mit dem Proudhonismus und dann mit dem Anarchismus krankte und schließlich an ihnen zugrunde ging — und doch haben die Arbeiter in sie gewaltige Hoffnungen gesetzt und die Gegner ihr die Macht angedichtet, die Pariser Kommune von 1871 „verschuldet“ zu haben. Besonders wertvoll und lehrreich für die Gegenwart ist hier Braunthals lebendig geschriebene Darstellung der mannhaften Haltung, die *Wilhelm Liebknecht* und *Bebel* im nationalistischen Taumel von 1870/71 einnahmen.

1) Julius Braunthal, Geschichte der Internationale, Band 1, 404 Seiten und 40 Seiten Kunstdruck, Verlag J. H. W., Dietz Nachf. GmbH, Hannover 1961. Band 2, 618 Seiten und 40 Seiten Kunstdruck, Hannover 1963.

2) G. D. H. Cole, A History of Socialist Thought. Fünf Teile in sieben Bänden, London 1953—1960. — Der letzte Band „Socialism and Fascism“ wurde vom Rezensenten in den „Gewerkschaftlichen Monatsheften“, 1961, S. 699 ff.

In ständigen, lange nicht überwundenen Kämpfen mit den Anarchisten, den Syndikalisten und der heute ganz vergessenen „rechten Abweichung“ der Possibilisten wurde dann die *Zweite Internationale* geboren, die sich zu den Auffassungen von *Karl Marx* bekannte, aber zum Unterschied von ihrer Vorgängerin auf Massenparteien aufgebaut war. Ihre wechselnden Schicksale, die Persönlichkeiten, die im Vordergrund standen, die liebevolle Charakterisierung der einzelnen Pioniere der internationalen Arbeiterbewegung ist einer der stärksten Vorzüge des Buches — und die inneren Auseinandersetzungen, die sie erschütterten, werden von Braunthal ebenso eingehend geschildert wie die Geschichte der Parteien der einzelnen Länder oder die Geschichte der Maifeier. Besonders dankbar muß man dem Autor sein, daß er der heutigen Generation den, abgesehen vom Kriegsproblem, an dem sie scheiterte, wichtigsten, ja den eigentlichen Konflikt innerhalb der Internationale durch faire Wiedergabe der einzelnen Standpunkte näherbringt: den Streit um den Revisionismus, den „Ministerialismus“, die Beteiligung sozialistischer Parteien oder einzelner Sozialisten an vorwiegend bürgerlichen Regierungen, einen Streit, der sehr wesentlich mit der Einschätzung der Möglichkeiten und der Bedeutung der politischen Demokratie für die Arbeiterbewegung zusammenhängt.

In den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts wäre die Heftigkeit der damaligen Auseinandersetzungen, die formell mit der Niederlage und faktisch mit dem Sieg der Revisionisten endeten, kaum noch verständlich, wenn uns Braunthal nicht mit der ganzen Atmosphäre der Jahrhundertwende bekannt machen würde. Regierungsbeteiligung ist heute allgemein als Frage nicht der grundsätzlichen Haltung, sondern als eine taktische anerkannt. Obwohl das eigentlich schon der Pariser Internationale Kongreß von 1900 aussprach, war das unter den damaligen Verhältnissen keineswegs selbstverständlich, und Braunthal tut recht, die scharf „antirevisionistische“ Haltung eines *August Bebel* im Vergleich mit den Auffassungen *Jean Jaures'* damit zu erklären, daß in Frankreich bereits eine politische Demokratie bestand, die es gegebenenfalls zu verteidigen galt, im wilhelminischen Deutschland aber nicht. Braunthal nimmt auch den Wortführer der deutschen Revisionisten, *Eduard Bernstein*, gegen den billigen Vorwurf in Schutz, er sei eine Art Verräter an der Sache gewesen. Aber er nimmt doch auch 'wieder Partei in einem Streit, in dem man heute kaum ein Urteil fällen kann, indem er sagt, ein Eingehen auf die Gedankengänge Bernsteins hätte der Arbeiterbewegung kaum mehr Durchschlagskraft gegeben, ihr jedoch den Elan genommen, dem „Glauben an eine große historische Mission, den der Marxismus der Arbeiterklasse verlieh“. Wäre das wirklich unvermeidlich gewesen? Schließlich stammt von *Karl Kautsky*, der um die Jahrhundertwende gegen Bernsteins Revisionismus aufgetreten ist, die Erkenntnis, „daß nicht nur ohne Demokratie kein Sozialismus möglich ist, sondern, daß es auch keinen anderen Weg zum Sozialismus gibt als den der Demokratie, die zuerst errungen sein muß“. ³⁾

Zum großen, auch nach fünfzig Jahren nicht verwundenen Schmerz aller Internationalisten ist die Zweite Internationale an der Haltung zum ersten Weltkrieg zerbrochen. Mit unwesentlichen Ausnahmen haben sich — ungeachtet aller Gelöbnisse, einen Krieg durch über die Fronten reichende internationale Solidarität zu verhindern — 1914 die einzelnen sozialistischen Parteien für das entschieden, was sie für die Verteidigung ihres Landes hielten. Mit der Schilderung aller Etappen dieser furchtbaren Enttäuschung setzt der zweite Band ein, den die Erregung des Miterlebens durchzittert. Die deutsche Sozialdemokratie, die bis zum letzten Augenblick für eine friedliche Lösung eintritt, stimmt geschlossen für die Kriegskredite. Der österreichischen Sozialdemokratie wird dieses Dilemma dadurch erspart, daß die Regierung ohne Parlament und autokratisch vorgeht; aber sie stellt sich der Kriegspolitik nicht mehr ent-

3) Karl Kautsky, Demokratie und Diktatur. Der Kampf, Wien, Heft 2/1933.

gegen. Die polnischen Sozialisten begrüßen den Krieg, weil er ihnen die Aussicht eröffnet, die verhaßte russisch-zaristische Vorherrschaft abzuschütteln. Die Sozialisten des von Deutschland überfallenen neutralen Belgien bejahen den Krieg begreiflicherweise als Vorbedingung zur Befreiung ihres Landes. Die brutale Verletzung der belgischen Neutralität schwemmt auch bei den französischen und englischen Sozialisten viele Vorbehalte gegen eine Politik der Landesverteidigung weg. In England allein ist in einem Teil der Labourbewegung eine aktive Opposition gegen den Krieg fühlbar, aber wäre sie auch in Erscheinung getreten, wenn die Arbeiterpartei damals mehr als eine verhältnismäßig einflußlose Oppositionspartei dargestellt hätte? Braunthals außerordentlich faire Darstellung der Entwicklung in den einzelnen Ländern und der sie bestimmenden oder von ihr bestimmten Erwägungen ist oft von dramatischer Wucht und regt vor allem immer wieder zum Nachdenken und zu Vergleichen an. Nur mit tiefster Rührung kann man lesen, wie die zwei einsamen sozialistischen Abgeordneten im serbischen Parlament — ihnen hätte man unter den Umständen ein Abirren vom Wege des konsequenten Internationalismus verziehen — sich auch nach der österreichischen Kriegserklärung der österreichischen Arbeiterbewegung mehr verbunden fühlten als dem Verteidigungsbedürfnis des eigenen Landes. „Mächtige Gefühle des Patriotismus und Nationalismus“, sagte Braunthal, „hatten in den breiten Massen der Arbeiterklasse geschlummert. Sie wurzeln letzten Endes in der Tatsache, daß die Volksmassen physisch und kulturell mit dem nationalen und staatlichen Gemeinwesen, zu dem sie gehören, verwachsen sind, daß dieses Gemeinwesen gleichsam die soziale Erde bildet, von dessen Existenzbedingungen und Schicksal ihr eigenes Dasein unzertrennlich ist.“ Das ist eine sehr richtige Erklärung; aber erklärt sie auch alles, was damals vorgegangen ist oder unterlassen wurde? Wieviel der Schuld auf das Konto menschlicher Unzulänglichkeit entfällt, wird sich wohl nie mehr mit Sicherheit nachweisen lassen, doch der Autor hat sicherlich recht, wenn er sagt, die vom Krieg überraschten Parteien hätten sich gleichsam instinktiv in dessen Dienst gestellt, „um der gefürchteten Niederlage ihres Landes zu entrinnen“. Ohne es direkt auszusprechen, will er damit wohl ausdrücken, daß eine grundsätzlich andere Politik überhaupt nicht möglich gewesen wäre. Der rück-, schauende Betrachter wird für die Erinnerung dankbar sein, daß der russische Sozialdemokrat *Plechanow* (1857—1918) die Dinge klarer gesehen hat als jene, die sich den Krieg auf Seiten der Mittelmächte als einen Kreuzzug gegen den Zarismus, damals Europas reaktionärste Kraft, aufschwätzen ließen. Bei aller innerpolitischen Opposition verkannte *Plechanow* nicht, daß ein Sieg *Wilhelms* den Untergang der europäischen Demokratie bedeuten müßte, seine Niederlage aber der Demokratie und dem sozialen Fortschritt den Weg ebnen würde.

Objektiver als *Karl Kautsky* in seinem leider verschollenen Alterswerk „Sozialisten und Krieg“ (Prag 1937) behandelt Braunthal die Bemühungen unentwegt international gesinnter Sozialisten, mitten im Kriegslärm zu neuen Formen der internationalen Zusammenarbeit zu gelangen. Er weist nach, daß die Konferenzen von Zimmerwald (1915) und Kienthal (1916), beides Orte im Berner Oberland, sich zwar gegen die Unterstützung der Kriegspolitik auf beiden Seiten wendeten, sich aber der Einflüsterungen *Lenins* erwehren konnten, der die Krise in der Zweiten Internationale für die bolschewistischen Gedankengänge ausnützen und auf ihren Grundlagen eine neue Internationale aufrichten wollte, die sozusagen die authentische Fortsetzerin der unverfälschten Tradition gewesen wäre. Diesen Triumph gelang es zu verhindern, aber nicht verhindert werden konnte die Ausdehnung der in Rußland praktisch schon seit 1903 herrschenden Spaltung zwischen Bolschewisten und Menschewisten in die internationale Sphäre. Die Gründung der Dritten Internationale im März 1919, deren Wortführer vor keinem Schritt zurückschreckten, der die Beseitigung und Zertrümmerung der sozialdemokratischen Bewegung zu verheißen schien, war für diese mindestens ein so schwerer Schlag

DIE GESCHICHTE DER INTERNATIONALE

wie das tragische Versagen bei Kriegsausbruch. Alle die kommenden Jahre sind ausgefüllt von erbitterten Auseinandersetzungen mit einem tückischen Feind, der einen einmal in offener Feldschlacht niederwerfen und dann wieder in seiner Umarmung erdrücken möchte. So ist der zweite Band, den uns Braunthal gegeben hat, vielfach mehr eine Geschichte der Dritten Internationale als eine der Organisation, um die es dem Autor eigentlich geht. Aber das ist bei der Natur der Sache unvermeidlich; ohne eine eingehende Schilderung der kommunistischen Theorie und Praxis könnte eine den Ereignissen zeitlich entrückte Generation die Erbarmungslosigkeit der Kämpfe im Arbeiterlager ebensowenig verstehen wie sie Verständnis dafür aufbringen könnte, daß die Stimmung der Arbeiterschaft nach einer Überwindung dessen drängte, was man damals nur als einen „Bruderzwist“ betrachtete, als einen Streit um den richtigen Weg zu einem trotz alledem gemeinsamen Ziel. Es bedurfte erst des Umweges über die sich links von der Zweiten Internationale konstituierende „Internationale Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Parteien“ („Internationale 2V2“), die vergeblich Brücken nach links und erfolgreich solche nach rechts zu schlagen suchte, ehe es 1923 in Hamburg zur Schaffung der *Sozialistischen Arbeiter-Internationale* kommen konnte, die auf dem durch Versagen im Krieg und Spaltung angerichteten Trümmerfeld die Fahne des demokratisch-sozialistischen Bekenntnisses hißte.

Sie und die ihr angeschlossenen Parteien waren bald in die Defensive gedrängt durch das Vordringen des internationalen Faschismus, in vielen Fällen, am schmerzlichsten in Deutschland, direkt begünstigt durch die kommunistische Taktik des Gleichsetzens der politischen Demokratie mit dem Faschismus. Die Tragödie des Zusammenbruchs der Demokratie in einem Land Europas nach dem anderen wurde wohl noch nie so bis in alle Einzelheiten gehend, tatsachengetreu und zugleich atemberaubend-spannend erzählt, wie es Braunthal in seinem Buch tut. Im Mittelpunkt steht natürlich das Trauerspiel, dessen Opfer die demokratische Arbeiterbewegung Deutschlands wurde. Soweit es überhaupt möglich ist, hier Licht und Schatten gerecht' zu verteilen und alle die heute noch quälenden Fragen zu beantworten, hat es der Verfasser getan. (Vielleicht hätten die lähmenden Auswirkungen der Massenarbeitslosigkeit mehr betont werden können). Sicher waren viele Fehler, die begangen wurden, vermeidbar, aber die Katastrophe war kaum abzuwenden mit einem Feind im Rücken, der sich lieber selbst mitvernichtete, als daß er darauf verzichtet hätte, die demokratische Ordnung bis aufs Messer zu bekämpfen. Schade, daß Braunthal nicht auch die Worte zitiert hat, die *Pietro Nenni*, von 1944 bis mindestens 1956 ein treuer Verbündeter der Kommunisten, am Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in Wien (Juli 1931) sprach:⁴⁾

„Um so mehr als wir durch unsere Ideologie zu linken Lösungen gedrängt werden, um so mehr haben wir die Pflicht, daran zu denken, daß der Kommunismus verantwortlich ist für die Spaltung *des* Proletariats. Ich meinerseits vergesse die innere Bewegung nicht, mit der heute früh unser Freund Breitscheid bedauert hat, daß man in Deutschland keine Einheitsfront der Arbeiter gegen den Faschismus errichten kann, und ich vergesse schon gar nicht, daß in neun Tagen die deutschen Kommunisten an der Seite des Faschismus marschieren werden, um die Position der deutschen Sozialdemokratie zu schwächen.“

Nicht minder aufwühlend ist die Schilderung der österreichischen und dann der spanischen Tragödie durch Braunthal. Die deutsche Sozialdemokratie war kampfflos untergegangen. Das dadurch ausgelöste Trauma zwang die österreichischen Sozialdemokraten zu dem Beschluß, sich nicht kampfflos zu ergeben. Sie mußten ihn unter den ungünstigsten äußeren Voraussetzungen und im Widerstand nicht gegen den Hauptfeind, den deutschen Nationalsozialismus, durchführen, sondern gegen dessen unfreiwilligen Wegbereiter, das *Dollfuß-Regime*. Der Heroismus der um die Erhaltung der

4) Nach dem Kongreßprotokoll zitiert bei Maria Sokolova, *L'Internationale Socialiste entre des deux guerres mondiales*, Paris 1954, S. 119.

Demokratie kämpfenden Arbeiter wird nicht durch die Tatsache gemindert, daß es ihrer verhältnismäßig wenige waren und die Mehrheit passiv blieb. Aber sie gab *Karl Kautsky* Anlaß, in einer anonym veröffentlichten Broschüre ⁶⁾ die deutschen Arbeiter gegen den (unausgesprochenen) Vorwurf des Zurückbleibens hinter dem Todesmut der österreichischen zu verteidigen. Für ihn war der Zusammenbruch der deutschen Demokratie ein „Elementarereignis, das kein Ehrbegriff irgendwelcher Art hätte verhindern können“. Er wollte das moralische Recht der Arbeiter nicht bestreiten, drohender Unterjochung durch rohe Gewalt ihrerseits Gewalt entgegenzusetzen. „Aber die moralische Pflicht haben sie nur dort, wo die Gewaltanwendung Erfolg zu haben verspricht.“ Im österreichischen Fall mag es ziemlich deutlich gewesen sein, daß das nicht der Fall war; ist es aber immer möglich, die Erfolgsaussichten halbwegs verlässlich abzuschätzen? Und wäre die endgültige Katastrophe durch weiteres passives Zuwarten 1934 abgewehrt oder gelindert worden?

Noch einmal schien es, als würde sich bei Weiterbestehen aller ideologischen Gegensätze wenigstens eine gewisse Solidarität der Geschlagenen, eine Art Nichtangriffspakt zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten nach ihrer Niederwerfung durch den Nationalsozialismus anbahnen können. Er hätte zweifellos der Stimmung der Arbeiterschaft entsprochen, die die Rückstellung weniger akuter Streitfragen angesichts der Brutalität des gemeinsamen Feindes verlangte. Die Antwort der Kommunisten war im Wahlaufuf dar KPD zu den letzten Reichstagswahlen vom 5. März 1933 enthalten, demzufolge „jede Stimme für die SPD eine Stimme für Hitler“ sei. Ein Hoffnungsschimmer zeichnete sich wieder ab, als der letzte Komintern-Kongreß im Sommer 1935 spät, aber doch die Notwendigkeit des Kampfes für die Demokratie betonte, und die Haßgesänge einem Umwerben der Sozialdemokratie und aller verlässlich demokratischen Kräfte Platz machten. Ganz gegen die Norm waren die französischen Kommunisten der Komintern — keine echte Internationale, sondern ausführendes Organ der Moskauer Außenpolitik — vorgeprellt und hatten schon 1934 ihre Politik auf eine Zusammenarbeit der Linken gegen die Reaktion umgestellt. So kam dann das von Braunthal sorgfältig in allen Stadien beschriebene Experiment der französischen Volksfront zustande, das sich von einer „Volksfront“ der kommunistischen Vorstellungswelt, d. h. einer von den Kommunisten geführten und für ihre Zwecke mißbrauchten Koalition, grundlegend unterschied: es beruhte auf der Zusammenarbeit der von *Blum* geführten Sozialdemokraten, der bürgerlichen Linken und der Kommunisten, denen es so verwehrt war, sich zum herrschenden Faktor aufzuschwingen, worauf sie von Unterstützern Saboteure des Werks der Regierung Leon Blum wurden. Diese Erfahrung zusammen mit der Kulturschande der Moskauer Schauprozesse hat alle Hoffnungen wenigstens auf einen *Modus vivendi* zwischen Kommunismus und Sozialdemokratie erstickt, ehe noch der *Hitler-Stalin-Pakt* von 1939 sie ins Irreale verwies. Die wohldokumentierte Darstellung, die Braunthal von diesem schamvollsten Kapitel kommunistischer Politik und von der späteren Abwürgung der lästig gewordenen Komintern durch Stalin gibt, muß den Leser schaudern machen vor soviel zynischer Bereitschaft, heute zu verbrennen, was anzubeten gestern noch heiligstes Gebot war.

Man muß sich allerdings fragen, ob Braunthal geradezu klassische Anprangerung einer beispiellosen politischen Perversität, in der für alle Zukunft alle entscheidenden Fakten zusammengetragen scheinen, nicht eher in einem anderen Zusammenhang hätte veröffentlicht werden sollen als in einer Geschichte der Sozialistischen Internationale, deren Eigentätigkeit manchmal etwas stiefmütterlich behandelt wird. Man hätte z. B. in dem Buch gern etwas über die 1923 gegründete *Sozialistische Jugendinternationale*

⁵⁾ Grenzen der Gewalt, Aussichten und Wirkungen bewaffneter Erhebungen des Proletariats. Sozialdemokratische Schriftenreihe Nr. 10, Karlsbad 1934.

gefunden, deren letzter Sekretär *Erich Ollenhauer* und deren letzter Vorsitzender *Torston Nilsson*, der gegenwärtige schwedische Außenminister, war. Ein interessanter Beleg für die durch die Entwicklung herbeigeführte Änderung der Begriffswelt wäre z. B. ein Hinweis auf das vom Internationalen Kongreß in Brüssel 1928 beschlossene *Kolonialprogramm* gewesen, das bei aller Ablehnung des Kolonialismus Fortschritt im Wege einer Internationalisierung der Kolonialverwaltung, nicht im Wege ihrer Abschaffung suchte. Dieses 1928 noch fortschrittliche Rezept wäre 1946 ganz unanwendbar gewesen, als die britische Labourregierung Indien, Pakistan und Burma die volle Freiheit nicht länger verweigerte.

Der Enttäuschung über das Versagen des internationalen Gedankens 1914 ist eine andersgeartete Enttäuschung Ende der dreißiger Jahre gefolgt: die Sozialistische Arbeiter-Internationale ist nicht an einem Tag zusammengebrochen. Im Wirbel des aufregenden Geschehens blieb es ganz unbemerkt, daß das Eindringen der Gestapo ins Büro der Internationale in Brüssel im Mai 1940 ihrer formalen Existenz ein Ende bereitet. Der Glauben mancher Mitgliedsparteien, den über Europa dahinbrausenden Sturm des Faschismus durch Stillehalten überleben zu können, hat sie immer aktionsunfähiger gemacht. Sie hat nicht einmal nach Kriegsausbruch ein klares Wort, eine deutliche Parole aussprechen können. So wurde sie am Ende überhaupt nicht mehr zur Kenntnis genommen. Auch dieser traurige Abschluß wird vom Autor tatsachengetreu dargestellt.

Bei einem Werk so ungeheuren Ausmaßes sind gewisse kleinere Irrtümer in bezug auf Namen und Daten wohl unvermeidlich. (Man muß es auch bedauern, daß sich manche Anglizismen in Braunthals Text eingeschlichen haben; dagegen ist offenbar auch ein Meister der deutschen Sprache nach langjährigem Aufenthalt im englischen Sprachkreis wehrlos.) Es ist zwar nur ein kleines Versehen, verschiebt aber den Sachverhalt, der die Februar-Ereignisse des Jahres 1934 in Österreich ausgelöst hat, wenn der Autor einen Überfall der faschistischen Heimwehren auf das Linzer Arbeiterheim als Ausgangspunkt angibt. *Otto Bauer*, dessen Darstellung (in der Broschüre „Der Aufstand der österreichischen Arbeiter“, Bratislava 1934) er sonst folgt, hat von einem Eindringen der nach Waffen suchenden Buidespolizei in das Gebäude gesprochen. Es stimmt auch nicht, wie Braunthal annimmt, daß sich die deutsche Sozialdemokratie der Tschechoslowakei nach der Entscheidung von München aufgelöst hat; sie wurde von Hitler nach dem 15. März 1939 aufgelöst. Die tschechoslowakische Sozialdemokratie ist zwar Ende 1938 aus der Internationale ausgetreten und versuchte, wenn auch erfolglos, unter anderer Firmenbezeichnung unterzutauchen, aber es stimmt nicht, daß sie „Juden als Mitglieder ausschloß“. Es ist der Verworrenheit der damaligen Zeiten und kann einer Nachlässigkeit des Verfassers zuzuschreiben sein, daß solche Versionen nicht früher berichtigt wurden.

Nicht unerwähnt bleibe, daß der dokumentarische Wert der beiden Bände noch wesentlich durch die im Anhang gedruckten, heute schwer erreichbaren Texte erhöht wird — hier finden sich z. B. die oft genannten, aber im Wortlaut fast unbekanntes „Einundzwanzig Bedingungen“ für die Aufnahme in die Kommunistische Internationale. Dem Verlag gebührt Dank dafür, daß er das Werk in einer würdigen Ausstattung herausgebracht und ihm viele wertvolle Illustrationen beigegeben hat. Das bedingte leider einen hohen Preis, der manchem den Erwerb verwehren dürfte. Aber das Werk sollte in keiner Arbeiter- oder Gewerkschaftsbibliothek fehlen, und im übrigen wird gerade der gewerkschaftlich interessierte Leser aus der in den Text eingestreuten Geschichte des Internationalen Gewerkschaftsbundes und seiner kommunistischen Konkurrenzorganisation viele Anregungen empfangen. Es ist zu hoffen, daß Braunthal seine höchsten Respekt verdienende Leistung durch einen dritten Band vollendet, der die Darstellung bis zur Gegenwart weiterführt.